

gelesen!

weiblich

30 plus

Nr. 12





***Juliet Ashton: Immer wieder du und ich.
a.d. Englischen von Silke Jellinghaus &
Katharina Naumann. Rowohlt 2016 • 400
Seiten • 9,99 • 978-3-499-27122-9*** ★★

Immer wieder du und ich erzählt die Liebesgeschichte von Charlie und Kate, indem es den Leser mitnimmt auf eine Reise durch ihr gemeinsames Leben, bei der immer wieder die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens in episodischer Form erzählt werden. Es geht los mit Kates fünftem Geburtstag, auf dem Charlie ihr zum ersten Mal inmitten ihrer chaotischen Familie seine Liebe gesteht, woraufhin Kate ihn mit Kuchen bewirft.

13 Jahre später liebt Charlie Kate immer noch und die beiden sind ein Paar geworden. Kates Familie ist immer noch sehr chaotisch, aber auch sehr klein. Ihre egozentrische Cousine Becca ist ihre beste Freundin und darf zusammen mit ihren Eltern auf keinem Familienfest fehlen. Während Kate mit Charlie ihr erstes Mal erlebt, erhält Becca von ihrem wohlhabenden Freund Julian (nicht ganz freiwillig) einen Heiratsantrag. Es sieht aus, als würde das Liebesleben der beiden Cousins bereits auf das perfekte Happy End zusteuern, denn ein paar Jahre später läuten die Hochzeitsglocken.

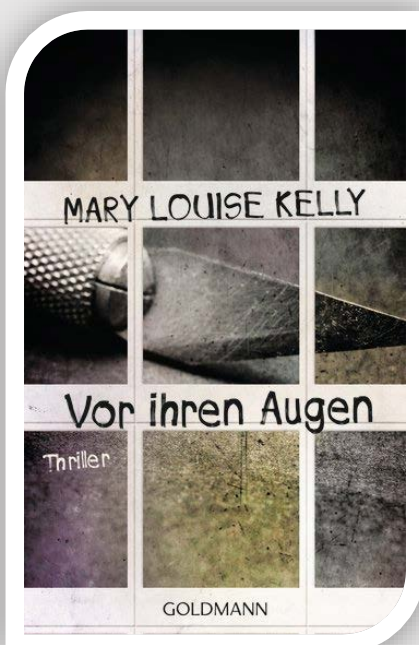
Aber nicht ganz so, wie man das als Leser erwartet hätte, denn die beiden Cousins haben Männer getauscht! Becca heiratet Charlie und Kate heiratet Julian, nach anfänglichem Unbehagen scheinen sich alle vier mit diesen neuen Rollen arrangiert zu haben und glücklich zu sein. Doch schon nach einiger Zeit beginnt es in den Ehen zu kriseln und Kate und Charlie nähern sich wieder an. Aber nur rein freundschaftlich, denn immer dann, wenn Kate in den folgenden Jahren Single ist, ist Charlie gerade vergeben und andersherum genauso. Den Rest des Buches kreuzen sich die Wege der beiden immer wieder und über Todesfälle, Chinareisen, Fehlgeburten und andere private Krisen hinweg, bleibt die Frage ob es für Charlie und Kate doch noch ein Happy End geben wird.

Wenn man den Roman in einem Wort beschreiben sollte, wäre dieses Wort wohl „durchwachsen“, denn trotz des flüssigen Schreibstils und der recht gut erzählten Story, gibt es doch einige Schwächen, die das Lesevergnügen etwas schmälern. Zuallererst wäre da die Tatsache, dass die eigentliche Protagonistin des Romans über weite Strecken sehr blass und distanziert bleibt. Man hat häufig den Eindruck, dass der Beschreibung aller anderen Figuren und deren Gefühlen mehr Platz eingeräumt wird als der Hauptfigur selber, vor allem auch durch einige plötzliche Perspektivwechsel, die manchmal nur einen Satz lang dauern und über die man

regelrecht stolpert, weil sie vollkommen willkürlich eingeworfen werden. Erst durch die Beziehung zu ihrem Vater, die durch dessen Krankheit auf eine harte Probe gestellt wird, gewinnt die Figur der Kate an Kontur und Charakter und ist von da an auch in ihren Gefühlen für Charlie und Becca etwas greifbarer und nachvollziehbarer. Vorher wirkten ihre Gedanken und Gefühle hauptsächlich sehr wirr und sorgten hauptsächlich für Kopfschütteln. Ab der Mitte des Romans wird es damit aber besser. Von da an moralisiert die Autorin auch nicht mehr ganz so arg, sondern lässt Gefühle einfach mal Gefühle zu sein, ohne diese direkt zu beurteilen und zu deuten.

Der Plot weist einige Wendungen auf, mit denen man so zunächst nicht gerechnet hätte, bleibt alles in allem aber, genau wie das Ende, komplett vorhersehbar. Schon der Titel und der Klappentext nehmen vorweg wie die Geschichte ausgehen wird. Das ist aber bei Frauenromanen in der Regel der Fall, und viele Leser erwarten und wünschen sich dies ja auch, weswegen es nicht wirklich ein Kritikpunkt ist. Gegen Ende wird auch die Liebesgeschichte zwischen Kate und Charlie, die bis dahin ebenfalls merkwürdig blass geblieben war, sehr gefühlvoll erzählt und gewinnt an Stärke, die nur an einzelnen Stellen durch ein paar etwas zu kitschig ausgefallene Phrasen beeinträchtigt wird. Insgesamt ist dieser Roman vor allem deswegen so durchwachsen, weil die Autorin einfach nicht weit genug geht, es fühlt sich an als wären an einigen Stellen Kürzungen gemacht wurden, wodurch die Figuren mitsamt ihrer Gedanken, Gefühle und Handlungen einfach an Stärke verlieren.

Alles in allem ist **Immer wieder du und ich** ein für das Genre typischer Roman, was bedeutet, dass er sich gut lesen lässt, die Erwartungen an den Verlauf und das Ende der Geschichte erfüllt, und Fans des Frauenromans keinesfalls enttäuschen dürfte. Für alle anderen wird der Einstieg vielleicht etwas holprig sein, wenn man aber durchhält wird man gegen Ende mit einem schön geschriebenen Finale belohnt. [tatjana mayeres]



*Marie Louise Kelly: Vor ihren Augen. a.d.
Englischen von Eva Bonné. Goldmann 2016
• 416 Seiten • 9,99 • 978-3-442-48386-0 ★★*

Caroline Cashion ist Ende Dreißig und glücklicher Single. Sie unterrichtet an der Universität in Washington französische Literatur, versteht sich gut mit ihren Kollegen und hat ein wunderbares Verhältnis zu ihren Eltern und ihren beiden Brüdern. Doch seit längerer Zeit plagen Caroline Schmerzen im Nacken und Arm, die ihr Hausarzt Will zunächst nur als Karpaltunnelsyndrom abschreibt, wegen ihrer Tätigkeit am Schreibtisch.

Nachdem die Schmerzen jedoch trotz Therapie nicht besser werden, ordnet er ein MRT an und die Diagnose erschüttert Carolines komplettes Leben: In ihrem Nacken steckt eine Kugel, das Projektil aus einer Waffe.

Caroline kann es zunächst nicht glauben, doch sowohl ein nachfolgendes CT als auch ein Röntgenbild bestätigen die Diagnose. Am meisten ist sie jedoch schockiert von der Reaktion ihrer Eltern, denn die beiden sind im Gegensatz zu ihr kein bisschen erstaunt. Es stellt sich heraus, dass Caroline im Alter von drei Jahren adoptiert wurde, nachdem ihre Eltern in ihrem Haus erschossen wurden. Caroline überlebte den Überfall nur sehr knapp, mit einer Kugel im Nacken, und der Mörder wurde nie gefasst.

Caroline beschließt nach Atlanta zu fahren, die Stadt in der sie bis zu ihrem dritten Lebensjahr gewohnt hat und ihrer Vergangenheit auf die Spur zu kommen, um damit abschließen zu können. Als die Lokalzeitung einen Bericht über ihre Geschichte bringt, melden sich viele alte Freunde ihrer Eltern, die ihr nach und nach ein Bild davon liefern, was für Menschen ihre leiblichen Eltern gewesen sind. In dem Zeitungsbericht steht aber auch, dass die Kugel in Carolines Nacken bald operativ entfernt werden soll und dann ein Beweismittel wäre, um den Mörder vielleicht doch noch zu fangen. Das bringt nicht nur alte Freunde ihrer Eltern auf den Plan, sondern auch den Mörder selber. Während die Ermittlungen wieder aufgerollt werden und Caroline auf die OP wartet, muss sie um ihr Leben bangen und das nicht nur wegen des riskanten Eingriffs.

Die Story des Buches hat mich beim Lesen des Klappentextes sofort gereizt: Die Vorstellung, dass auf einmal eine Kugel in deinem Körper auftaucht und du nicht weißt, woher sie kommt und was dahintersteckt, fand ich unglaublich spannend. Ein Plot, der sich quasi von selbst erzählen und vor Spannung, intensiven Gefühlen und unerwarteten Wendungen nur so strotzen müsste, also eigentlich alles haben sollte, was einen guten Thriller ausmacht – leider findet sich aber nichts davon in **Vor ihren Augen**.

Sehr schnell fällt bei der Lektüre auf, dass die Autorin sich keine Zeit nimmt, die Gefühle der Protagonistin darzustellen, sondern sowohl deren Gedanken als auch das gesamte Geschehen eher zusammenfasst als wirklich geschehen lässt. Der Roman ist aus der Ich-Perspektive geschrieben und die Abwesenheit von tieferen Gefühlen der Protagonistin fällt so natürlich besonders stark auf. Der Blick wird dadurch außerdem auf die wenig spannende Erzählweise gelenkt, die auch nicht gerade dadurch an Qualität gewinnt, dass die Ich-Erzählerin sich zwischendurch immer wieder direkt an den Leser wendet und so wohl den Eindruck erwecken soll, als würde sie dem Leser gegenüber sitzen und ihm einen mündlichen Bericht der Ereignisse liefern. Stattdessen unterbricht dieses Stilmittel hingegen immer wieder den sowieso schon sehr fragilen Handlungsablauf und töte auch jedwede Spannung. Die Erzählinstanz wirkt wie ein Ich-Erzähler, der eigentlich gerne ein auktorialer Erzähler gewesen wäre. Ständig werden wenig subtile Andeutungen über die Zukunft oder kurz bevorstehende Ereignisse

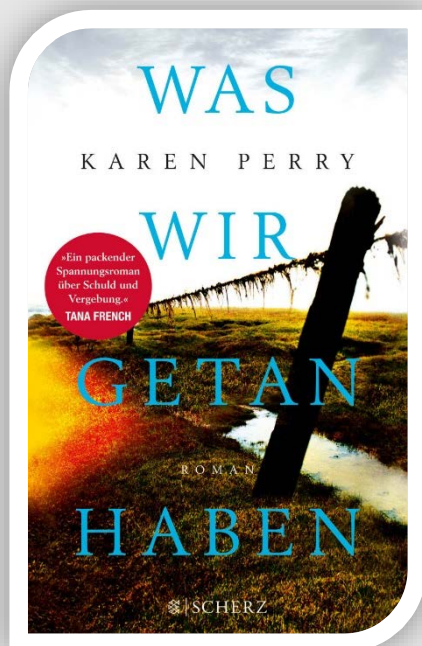
eingestreut, hinzu kommen häufige Tempuswechsel, wenn die Protagonistin über Gewohnheiten oder Eigenschaften redet, was alles zusammen genommen jedwede aufgekommene Spannung schnell wieder verschwinden lässt.

Auch die (in der Regel sehr kurzen) Dialoge wirken alles in allem sehr hölzern und unglaubwürdig, so als wollte die Autorin möglichst schnell fertig werden und zum Punkt des Gespräches kommen, um dann den Abschnitt abschließen und zur nächsten Szene übergehen zu können. Ironischerweise lässt sich die Protagonistin an einer Stelle des Romans darüber aus, dass die Autoren der Gegenwart sich leider gar keine Zeit mehr für ihre Handlung nehmen:

„Mir gefällt es, wenn Marcel Proust auf dreißig Seiten beschreibt, wie seine Hauptfigur sich im Bett herumwälzt, bevor sie endlich einschlafen kann. Und das ist noch eine der spannenderen Stellen in *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Er lässt sich sechs Bände Zeit bevor er endlich zum Schluss kommt. Ein großartiges Werk. Im Vergleich dazu ist mir die Gegenwartsliteratur viel zu hektisch.“ (S.63)

Selbstironie? Den Rat der Protagonistin hätte sich die Autorin in jedem Fall vielleicht etwas mehr zu Herzen nehmen sollen.

Alles in allem bleiben zwei Sterne dank der zum Glück recht flüssigen Erzählweise und der klaren Darstellungsweise. Man weiß immer, wo man gerade dran ist und was passiert und das ist leider nicht bei jedem Roman selbstverständlich. Zudem ist die grundlegende Idee mit der Kugel wirklich spannend, auch, wenn die Auflösung trotz des absichtlich offen gelassenen Endes nicht wirklich überraschend ist. Nicht gerade ein Thriller, den man gelesen haben muss. [tatjana mayeres]



Karen Perry: Was wir getan haben. a.d. Englischen von Ulrike Wasel & Klaus Timmermann. S. Fischer 2016 • 384 Seiten • 14,99 • 978-3-651-02468-7 ★★☆☆

Als sie Kinder waren, verbrachten Katie, Luke und Nick einen unbeschwerten Sommer in Kenia. Das ist mittlerweile dreißig Jahre her und die drei haben schon lange keinen Kontakt mehr. Katies Job bei einer Zeitung führt sie wieder mit Luke zusammen, der ein erfolgreicher Unternehmer geworden ist, während Nick als einziger noch immer in Kenia verweilt. Doch der Anschein von Normalität trügt und ein paar Tage nach ihrem ersten Treffen nach langer Zeit ist Luke tot. Und während

Nick mit seiner neuen Frau Lauren aus Kenia nach Irland zurückkehrt, spürt Katie, dass die Ereignisse aus jenem Sommer in Kenia sie alle noch immer fest in der Hand haben. Denn etwas ist damals geschehen unter der Sonne Afrikas, etwas, das dazu führte, dass drei junge Kinder ihre Unschuld verloren, dass ihre Familien von innen heraus zerstörte, und nun auch ihre Gegenwart einzuholen droht.

Was wir getan haben ist ein Thriller nach klassischem Muster, bei dem ein Geheimnis aus der Vergangenheit langsam zu den Beteiligten aufholt und sie im Endeffekt zwingt, sich mit ihrer Schuld auseinanderzusetzen. Die Erzählung beginnt mit dem verhängnisvollen Tag in jenem Sommer in Kenia und springt dann 30 Jahre in die Gegenwart nach Irland. Abwechselnd erzählt aus den Perspektiven von Nick und Katie (und Sally) bekommt man einen Einblick in ihr aktuelles Leben, ihre Karrieren, und inwiefern sie sich von dem damaligen Ereignis beeinflussen lassen, oder eben nicht. Lukes plötzlicher Tod ist ein Schock für beide und nach vielen Jahren treffen sie sich in Irland wieder, doch bereits jetzt ist klar, dass sie am Ende wieder nach Kenia reisen werden, zurück an den Ort des Geschehens. Leider ist der Roman durchweg sehr vorhersehbar. Recht schnell vermutet der Leser was damals geschehen ist und wie alles vertuscht wurde, und dies alles bewahrheitet sich bald. Dadurch läuft der Versuch, Spannung zu erzeugen, ins Leere. Die Motivation der Eltern ihre Kinder zu beschützen, wird ebenfalls nur unzureichend erklärt, ebenso die Motivation von Lauren und Mack, zwei Charaktere, die am Ende kräftig mitmischen, während die dafür gebotene Erklärung nur reichlich schwach wirkt.

Was wir getan haben ist ein kurzweiliger Roman der ausreichend zu unterhalten weiß, aber nicht wirklich überzeugt kann, weder durch starke Charaktere, noch durch eine individuelle oder spannende Handlung, und daher nicht lange im Gedächtnis bleiben wird. [ruth breuer]



Barbara Fiorio: Die wahren Märchen meines Lebens. a.d. Italienischen von Renée Legrand. Thiele 2016 • 320 Seiten • 20,00 • 978-3-85179-318-5 ★★★★★

Als Giulia eines Nachts reichlich beschwipst von einer Party nach Hause kommt, stolpert sie im Treppenhaus fast über ein kleines Mädchen im Nachthemd. Das Kind war allein in der Wohnung, hatte sich versehentlich ausgesperrt und wendet sich voll Vertrauen an „Signora“ Giulia. Und obwohl diese sich

durch die Anrede für ältere Damen gar nicht angesprochen fühlt und wenig mit Kindern im Allgemeinen und im Besonderen anfangen kann, nimmt sie die Kleine auf. In der Folge entsteht eine wunderbare Freundschaft, besonders durch die wahren Märchen, die Giulia dem Kind Rebecca erzählt, jedes Mal wenn es nachts allein ist, weil seine Mutter arbeitet.

Wie sich Rebecca in ihrer neuen Klasse einlebt, wieso sie allein mit der Mutter in einer fremden Stadt ist, woher ihre Angst kommt, alles wird im Laufe des Romans deutlich, behutsam aufgedeckt. Auch Giulia verändert sich, von der egozentrischen jungen Frau, die andere Menschen sehr gut als Zielgruppen für Werbebotschaften analysieren kann, die jeweils passenden Lebensabschnittspartner hat (meistens vor Weihnachten und den Festtagen, aber auch in den Ferien), aber keine echte Verbindung eingeht, wird sie zu einer sympathischen jungen Frau, die sich einmischt und Verantwortung übernimmt. Giulias Freude an Worten gewinnt eine neue Dimension, zunächst klingt es noch so:

Artig – das war ein Wort, das nach neunzehntem Jahrhundert klang und das heutzutage niemand mehr verwendete. Schade eigentlich, denn das Wort hatte etwas Feines, Liebenswürdigen. Es hörte sich an wie feiner Puderzucker. Giulia konnte sich stundenlang mit einzelnen Worten beschäftigen, manchmal klangen sie nach einem besonderen Geruch oder einer bestimmten Farbe, manche erschienen ihr besonders komplex. Für sie hatten Wörter etwas Dreidimensionales, es waren kostbare Dinge, mit denen man zaubern konnte. Man konnte mit ihnen den Verkauf von Kleinwagen oder Waschmitteln um 10% steigern.

Doch diesen nicht immer bewussten Sarkasmus verliert Giulia im Laufe der Geschichte.

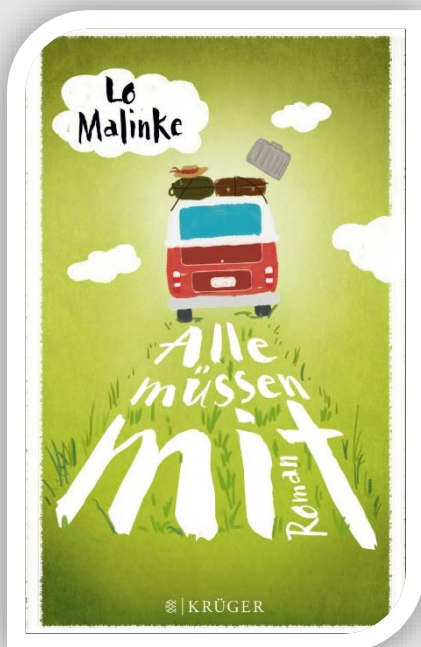
Die wahren Märchen, die Giulia der kleine Rebecca erzählt, bedeuten zunächst einmal die Originalmärchen z.B. der Brüder Grimm, von Charles Perrault oder Hans Christian Andersen. Giulia kennt diese von den Vorbereitungen für eine Werbekampagne und berichtet in salopper moderner Sprache die Inhalte, ohne die kitschigen Veränderungen, die die Trickfilmindustrie hinzugefügt hatte. Prinzen verhalten sich dumm, denn sie heiraten Mädchen, die sie gar nicht kennen. Aschenputtels Prinz erkennt seine Liebste nicht wieder, obwohl beide doch drei Nächte lang zusammen getanzt und sich unterhalten haben. Schneewittchen fällt trotz Warnung immer wieder auf die böse Stiefmutter herein und sie wird nicht durch einen Kuss wieder lebendig, sondern weil sie sich übergeben muss und dabei den vergifteten Apfel ausbricht. Trotzdem:

Rebecca holte tief Luft, bevor sie antwortete. Natürlich würde sie die Geschichten kennen, meinte sie dann, aber Märchen seien dazu da, viele Male erzählt zu werden, und das über eine lange Zeit.

Die Märchenmotive finden sich aber auch Schulalltag, wenn einige Mädchen sich wie die bösen Stiefschwestern verhalten, in den Karnevalsverkleidungen oder in den düsteren Bildern, die Rebeccas Banknachbar Daniele zeichnet. Eine Variation der Märchen in eigenen Leben sind die virtuellen Welten, die durch ein elektronisches Gerät, den „Lifereader“ mit

dem Giulia beruflich zu tun hat zur Verfügung gestellt werden. Und nicht zuletzt gibt es Giulias skurrilen Nachbarn Leone, einen gealterten Schauspieler, der zunächst ausschließlich in Shakespeare Zitaten spricht, und Lorenzo, Giulias zeichnenden Kollegen, der sich wie ein Traummann, wie ein Märchenprinz, verhält...

Mit **Die wahren Märchen meines Lebens** hat Barbara Fiorino einen bezaubernden, vielschichtigen Roman geschrieben, phantasievoll, romantisch und spannend, stimmig, lebensnah und gut zu lesen. Realität und Märchen verflechten sich zu einer neuen Dimension des Erlesens und Erlebens. [barbara bursch]



Lo Malinke: Alle müssen mit. Fischer Krüger 2016 • 334 Seiten • 14,99 • 978-3-8105-2486-7 ★★★★★(★)

Es gibt Romane, die werden später verfilmt und es gibt den umgekehrten Fall, da werden aus Filmen nachträglich Romane gemacht. Letzteres ist seltener – und ich stelle es mir auch schwieriger vor, wenn die Geschichte nicht einfach nacherzählt und ein Abklatsch des Films werden soll. Nun kenne ich die Verfilmung von „Alle müssen mit“ nicht, die übrigens, anders als das Buch, „Heimat ist kein Ort“ heißt und nur ein paar kurze Szenen bringt. Die sind zwar eins zu eins im Buch wiederzufinden, aber dennoch nicht naiv nacherzählt. Gleichwohl ist der

Roman filmisch, man sieht jede Szene dieses „Roadmovies“ deutlich vor sich. Und als „Roadmovie“ mit dem üblichen Hergang, der sich „unterwegs“, also vorwiegend auf der Straße abspielt, sehr unterschiedliche Menschen nach und nach zusammenschweißt und ihnen hilft, ihre eigene Identität zu finden, sehe ich diesen Roman auch, denn genau das passiert hier.

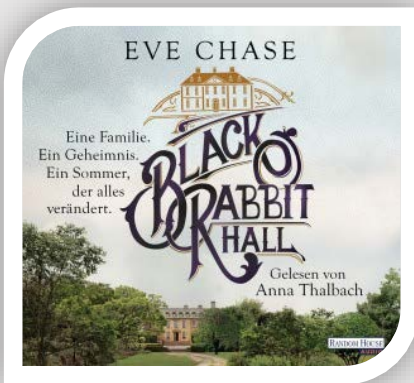
Drei Geschwister, Inge, Klaus und Uwe, sowie Inges Tochter Jule und der polnische Notarsgehilfe mit dem schier unaussprechlichen Namen Krzysztof sind die sehr unterschiedlichen Menschen, die sich in einem klapprigen Kleinbus auf den Weg nach Polen, nach dem ehemaligen Ostpreußen machen, um an verschiedenen Stellen die Asche des Vaters von Inge, Klaus und Uwe zu verstreuen. Das ist die Bedingung des Vaters, die er seinen Kindern stellt, damit sie an ihr Erbe herankommen können. Hätten die Drei gewusst, was am Ende finanziell dabei herauspringt – der Leser ahnt es –, hätten sie wohl auf diese Reise verzichtet, die für alle Beteiligten zur Qual wird. Die Geschwister hatten schon seit langem keinen Kontakt mehr und haben sich auch jetzt nichts zu sagen, das aber lautstark und sehr beleidigend. Am

Ende sieht es anders aus, sie sind sozusagen geläutert und können sich wieder positiv der Zukunft zuwenden. Der Autor hat in einem Interview gesagt, sie hätten sich ein bisschen geändert, aber das liest sich anders. Ein Happyend ist zwar niemals ein Happyend, denn da wird ja bekanntlich (nach Erich Kästner) „abgeblendet“, aber zwei verliebte Paare, die Aussicht auf eine Wiederversöhnung mit der abspenstig gewordenen Ehefrau, das Lassen von Alkohol und das Wegwerfen von Stimmungsaufhellern und diverse gute Vorsätze, sind doch recht greifbare Ergebnisse.

Zwischendurch – die Reise kommt dem Leser länger vor, als sie eigentlich dauert – passieren die verrücktesten Sachen und es wird recht drastisch. Wahrscheinlich soll es witzig sein, wenn sich die Geschwister mit Kuhfladen (leider nicht getrockneten...) bewerfen oder sie sich in einer Hochzeitstorte aus Buttercreme wälzen. Ich war froh, dass ich mir das wenigstens nicht ansehen musste. Dazwischen, bzw. gegen Ende des Buches, sehr anrührende Beschreibungen, die zeigen, dass Heimat sehr wohl ein Ort (oder doch wenigstens eine Gegend, eine Landschaft) sein kann, auf jeden Fall eine Erinnerung, die den wahren Menschen, in diesem Fall den Vater, den die Kinder eigentlich gar nicht gekannt haben, zum Vorschein bringt. Dass der Vater, der seinen Kindern nie etwas erzählt hat (was einigermaßen nachvollziehbar begründet wird) und sich überhaupt sehr zurückgezogen hat, dermaßen gut, ja geradezu poetisch schreiben kann – er gibt den Kindern einen langen Brief mit – ist nicht so recht glaubwürdig, aber notwendig für die Handlung.

Lo Malinke ist ein routinierter Schreiber, manchmal fand ich ihn zu routiniert, zu glatt, zu kalkuliert, es dauerte über die Hälfte des Buches, bis mir immerhin einige Szenen unter die Haut gingen. Mit den Erinnerungen an Ostpreußen hat er eigene bzw. Erinnerungen seiner Familie verarbeitet. Das spürt man! Wohl um Sentimentalitäten und Klischees zu vermeiden, hat er möglicherweise diese unangenehme Familie „erfunden“, die ihre ganze Kraft und Fantasie dazu verwendet, sich gegenseitig zu beschimpfen und verletzen. Sowas nennt man dann gerne „ehrlich“. Ich hatte sehr gemischte Gefühle beim Lesen, manches fand ich banal und wiedergekäut, dann gab es aber ungewöhnliche und unverbrauchte Bilder und Vergleiche, und einfach schöne, Mut machende Sätze. So sagt Uwe, der jüngste der Drei am Ende des Buches: „Man kriegt alles hin, wenn man selbst die größte Scheiße nur als vorübergehend begreift. Wenn man daran glaubt, dass man sich ändern kann. Wenn man daran glaubt, dass reden hilft. Wenn man sich eingesteht, dass man manchmal Hilfe braucht.“

Das finde ich ehrlich – und trotzdem positiv! [jutta seehafer]



Eve Chase: Black Rabbit Hall. Gekürzte Lesung von Anna Thalbach. Random House audio 2016 • 6 CDs (ca. 430 min.) • 19,99 • 978-3-8371-3359-2 ★★★★★

„Eine Familie. Ein Geheimnis. Ein Sommer, der alles verändert“:
Cornwall, 1968: Die 14-jährige Amber Alton verbringt Ostern mit ihrer Familie auf dem Landsitz Black Rabbit Hall. Hierhin zieht es vor allem die ungestüme Mutter, die Amerikanerin und so ganz anders als die anderen Mütter ist. Selbst ihr verletztes Bein kann sie nicht davon abhalten, auf ihrem Pferd Night durch die Landschaft zu galoppieren. Bis sie sich in Sturm und Gewitter auf dem Pferderücken hinaustraut, um nach ihrem Sohn Barney zu suchen, der nicht zum Tee gekommen ist. Barney wird in Sicherheit gebracht, seine Mutter nicht...

Rund 30 Jahre später sind Lorna und Jon auf der Suche nach dem perfekten Ort für ihre Hochzeit. Es ist noch nicht lange her, dass Lornas Mutter unerwartet starb, und so sucht die junge Frau nach einem Ort, an dem sie früher vielleicht schon einmal war, um eine Brücke zur Vergangenheit zu schlagen. Durch Zufall sieht sie im Internet die Bilder eines Herrenhauses, das jetzt zum ersten Mal vermietet wird, und hat sofort das Gefühl, dass sie als kleines Kind mit ihrer Mutter dort war. Das Haus ist Black Rabbit Hall und nach all den Jahren lebt dort nur noch eine alte, verbitterte Mrs. Alton, von der der Leser zunächst nicht erfährt, wie sie mit Amber verwandt ist. Erst nach und nach erfährt Lorna von der Geschichte des Hauses und der Familie. Das ist spannend gemacht, da Lorna bei ihren Nachforschungen manchmal Zusammenhänge aufdeckt, die in Ambers Erzählung noch in der Zukunft liegen. Als Leser bzw. Hörer erfährt man gerade so viel, dass man verunsichert ist und unbedingt mehr über das Schicksal der vier Alton-Geschwister erfahren will.

Von Anfang an ahnt man natürlich, dass es eine Verbindung zwischen der Familie Alton und Lorna gibt, und macht sich Gedanken darüber, worin diese Verbindung bestehen könnte. Im Laufe der vierten CD wurden einige Überlegungen, die ich angestellt hatte, bestärkt, so dass die Geschichte im Endeffekt nicht ganz überraschend verläuft, doch trotzdem nur wenig an Spannung verliert. Das liegt auch an den Figuren, allen voran Amber und Lorna, die durch Natürlichkeit überzeugen können.

Störend ist allein die Tatsache, dass die Kinder und Jugendlichen sich nicht so verhalten, wie man es bei ihrem Alter erwarten würde. Amber, die als Ich-Erzählerin auftritt, habe ich zu Beginn für deutlich jünger gehalten, da sie in der wörtlichen Rede wie eine 10-Jährige auftritt. Das passt nicht zu den wortgewandten, mit Metaphern gespickten Umschreibungen und Charakterisierungen der anderen Figuren, die sie in ihrer Rolle als Erzählerin liefert. Und

auch ihre kleine Schwester Kitty spricht mit fünf Jahren eher wie ein Kind, das gerade erst das Sprechen gelernt hat, z.B. sagt sie selten „ich“, sondern nennt sich immer in der dritten Person.

Gelesen wird die Geschichte von Anna Thalbach. Und damit könnte man eigentlich auch schon enden, denn wann immer man ihren Namen auf dem Cover eines Hörbuchs liest, weiß man, dass einen eine hervorragende Lesung erwartet, was natürlich auch hier der Fall ist.

Black Rabbit Hall ist die Geschichte einer Familie, die auf beiden Zeitebenen gut funktioniert und sowohl glückliche als auch tragische Momente vereint. Sowohl Amber als auch Lorna müssen lernen, dass es im Leben Rückschläge gibt, dass man sich in Menschen täuschen kann und dass oftmals ein Bauchgefühl richtiger als eine rationale Erklärung ist. [ruth van nahl]



*Cristina Alger: Kleines Herz, großes Glück.
a.d. amerik. Englisch von Katharina
Naumann. rororo 2016 • 394 Seiten • 9,99 •
978-3-499-27045-1 ★★★★★*

Es hätte ein ganz sentimentaler Roman werden können, die Geschichte des jungen Witwers Charlie, der über den Verlust seiner Frau Mira nicht hinwegkommt und darüber auch seinen mittlerweile fünfjährigen Sohn vernachlässigt. Es ist seine Schwester Zadie, die sich rührend und aufopferungsvoll um Caleb, den Kleinen, kümmert. Charlie findet seinen Sohn irgendwie komisch; Freunde scheint dieser kaum zu haben, wird manchmal ausgelacht, steht ein wenig als Außenseiter da. Zeigt er doch ein geradezu morbides Interesse an allem, was nach Naturkatastrophen aussieht, und dazu kleidet er sich am allerliebsten in Mädchenkleider, ja noch schlimmer: in ein rosafarbenes Tutu. Wird er schwul, sein Sohn? Charlie geht innerlich auf Abstand, ohne zu ahnen, was er dem Kind damit antut.

Aber dann passiert etwas: Charlie verliert seinen großartigen Job, weil er auf einer öffentlichen Veranstaltung Mut beweist und eine Rede hält, eine ehrliche Rede, die sein Arbeitgeber leider so gar nicht billigen kann. Und plötzlich steht er allein da, auch wenn alle anderen die Rede ganz toll finden. Wieder ist es Zadie, die einspringt, aber diesmal nur bedingt. Früher als Charlie erkennt sie, welche Chancen sich hinter dem Ausstieg verbergen...

Es ist eine anrührende Geschichte, die in der unsentimentalen Art, in der sie geschrieben ist, den Weg zum Herzen der Leserinnen findet. Es werden vorwiegend Leserinnen sein, obwohl man den Roman ganz wunderbar vor allem Männern mit Kindern schenken kann – die Botschaft kommt an. Es sind wichtige Themen, die die Autorin hineinpackt: den Tod eines geliebten Menschen und wie man damit umgeht, als Kind und als Erwachsener; Trauerbewältigung, das schlechte Gewissen, Einsamkeit und Arbeitswut; die Chance, sich seinem Kind neu zu nähern und es so zu akzeptieren, wie es wirklich ist; eine neue Beziehung, die sich anbahnt, mit allen Problemen, die sich daraus ergeben können, aber auch mit allen Chancen auf eine neue Zweisamkeit; die Auseinandersetzung mit Job und Karriere, das Umsetzen von Erkenntnissen über Kollegen und Freunde und schließlich die Einsicht in sich selbst, was einem wichtig ist, was wirklich zählt im Leben.

Die Geschichte ist verhalten erzählt, drückt nie auf die Tränendrüse, erlaubt immer einen leichten Abstand zum Geschehen; man *versteht* die Personen, alle, aber man *identifiziert* sich nicht automatisch. Das erlaubt über sie nachzudenken, seine eigene Meinung zu bilden und letzten Endes vielleicht die eine oder andere Einsicht aus dem weitgesteckten Feld für sich selbst umzusetzen, [astrid van nahl]



Karen Bojsen: Im Herzen das Meer. Diana
2016 • 383 Seiten • 9,99 • 978-3-453-35903-1
★★★★

Der Titel ist deutlich kitschiger als das Buch, und deshalb wird vielleicht so manche(r) gar nicht nach greifen, der es eigentlich gern lesen würde, wenn er denn wüsste...

Es ist nämlich nur sehr bedingt eine Liebesgeschichte, auch wenn sie natürlich als erzählerischer Rahmen zugrunde liegt; aber auch die ist eher ungewöhnlich. Es ist die Geschichte der Lumme Hansen, die in Amerika verheiratet ist und dort einen heranwachsenden Sohn hat. Beide, Mann und Sohn, verlässt sie vorübergehend, um auf einer kleinen Insel in der Nordsee ein Jahr zu arbeiten, in ihrem eigentlichen Beruf als Meeresbiologin im Inselaquarium, und nicht aushilfsweise als „Pinguinfüttererin“, wie in Amerika. Hier, auf der Insel (in der man unschwer Helgoland erkennt) hat sie Zeit zum Nachdenken. Zum Nachdenken über ihren Mann, mit dem sie eine bemerkenswert sachliche Beziehung verbindet, über ihren Sohn, der auf dem Weg ist selbstständig zu werden und der sie nur noch am

Rande braucht, über sich selbst und die Ziele, für die sie einst brannte, über Theo, ihre vergangene große Liebe auf der Insel. Als Leser weiß man, dass all dies im Roman eine Rolle spielen wird, dass all die angeschnittenen Probleme auf eine Lösung drängen. Sie finden auch alle eine Lösung, und die ist durchaus nicht die übliche, ist mutig, verlangt vielleicht so mancher Leserin auch Toleranz ab.

Aber im wirklichen Mittelpunkt des Romans steht nicht die Ehefrau und Mutter, die Tochter (die auf der Insel ihrem Vater zur Seite steht) und Geliebte Lumme, sondern die Wissenschaftlerin, die Meeresbiologin. Es fängt alles damit an, dass ihr Kollege ein Seepferdchen aus dem Meer fischt, eine Gattung, die zumindest hier fast ausgestorben erscheint, und Lumme ist sich sofort der Konsequenzen bewusst. Fast alle auf der Insel sind nämlich dabei, den Windpark zu befürworten, der hier im Watt entstehen soll, der der Insel unter anderen großen Projekten eine Zukunft sichern soll, die eindeutig im Tourismus liegt – und in der Aufgabe der unberührten, schützenswerten Natur.

Lumme ist fast die Einzige, die sich spontan dagegen stellt, und bald erlebt sie, wie es ist, angefeindet zu werden, von den Nachbarn, den Bekannten, den Freunden, ja offenbar vom eigenen Vater, der sich für die kleine Pension, die er noch im hohen Alter betreibt, Belegung durch Tourismus verspricht. Schnell spaltet sich die Insel in zwei Lager: ein großes für die Windkraft, ein winziges dagegen. Die Lage eskaliert, als der Chefvertreter des Windkraftunternehmens auf die Insel kommt, um Verhandlungen zu führen und endlich mit Köpfen zu machen: ausgerechnet Theo, Lummes einzige und große Liebe...

Das Frauenbild, das Karen Bojsen zeichnet, ist eindrucksvoll: eine Frau, die beruflich für das kämpft, was sie als gut und richtig erkennt hat; aber die Energie und Zielgerichtetheit, die sie beruflich aufweist, fehlt ihr im Privatleben. Das macht sie verletzlich, das macht sie sympathisch, und viele werden sich irgendwie in Lumme wenigstens stückchenweise wiederfinden.

Ganz nebenbei hat man Ende des sehr schön zu lesenden Romans das Gefühl, mehr gelernt zu haben, als es ein Sachbuch vermitteln könnte. Über die Region des Wattenmeeres, über Meeresbewohner, über Energiequellen und Umweltprobleme. Aber auch wenn Lumme unerbittlich für ihr Seepferdchen und damit gegen den Windpark kämpft, wird die Gegenseite doch nicht einfach verurteilt. Manche von deren Argumenten überzeugen, werfen Fragen auf, wie etwa die, ob die Anwohner nicht auch ein Recht auf eine akzeptable Existenz haben oder einem stetigen Verfall preisgegeben sind.

Ganz nebenbei begeistern die vielen schönen Natur- und Landschaftsschilderungen, die in diese Sommergeschichte integriert sind; dazu trägt auch der schöne, schlichte, manchmal fast sachlich wirkende Erzählstil von Karen Bojsen bei. [astrid van nahl]



***Erica James: Wenn das Glück dich sucht.
a.d. Englischen von Ulrike Moreno. Bastei
Lübbe 2016 • 591 Seiten • 9,99 • 978-3-404-
17345-7 ★★★★★(★)***

Eine schöne, besinnliche Geschichte, die alle ansprechen wird, die ein ausgeprägtes Verhältnis zu Büchern haben, nicht nur zum Lesen.

Erica James nimmt uns mit in ein beschauliches malerisches Dorf im Süden Englands, in Suffolk gelegen. Hier lebt Saskia, sie hat mittlerweile die Dreißig überschritten, aber sie ist glücklich mit ihrem Leben beim Vater und den Großvätern. So glücklich, wie es eben geht, wenn der eigene Geburtstag zugleich der Todestag der Mutter und der beiden Großmütter ist. Und Saskia will nicht vergessen, will ihren Geburtstag wie jedes Jahr mit dem Gedenken an die Toten verbinden, die nun schon so lange tot sind. Rührend hat sich damals der Vater um die kleine Tochter gekümmert, und die Großväter dazu, als sie alle in ein Haus zogen, um gemeinsam die Trauer anzugehen, die sie verband, und für das Mädchen zu sorgen. Ralph, der Vater, ahnt, dass Saskia zu Hause bleibt, um den Dreien etwas von der Liebe zurückzugeben, mit der sie ihr damals gleichsam das Leben gerettet haben.

Ein zweiter Erzählstrang beginnt: die Geschichte von Matthew, der seinen väterlichen Freund Jacob verliert, den vielleicht besten und wichtigsten Freund in seinem Leben. Jacob hat ihm ganz unerwartet eine gigantische wertvolle Bibliothek hinterlassen in einem wundervollen Haus. Mit Schmerz nur trifft Matthew die Entscheidung, beides zu verkaufen, und dazu braucht er Rat und Tat eines angesehenen Antiquars: Ralph. Der wiederum bringt seine Tochter ins Spiel, und so beginnt die dritte Geschichte, die gemeinsame von Matthew und Saskia.

Und damit nicht genug: Bei ihren Recherchen rund um die wertvollsten der Bücher findet Saskia in einem Buch mit Hohlraum unverhofft ein kleines Notizbuch. Irgendwer – ein Mann – hat darin Erinnerungen aufgezeichnet, oder vielleicht auch einen Roman geschrieben? „Die Pustebumenjahre“ hat er die Erinnerungen genannt (und das ist auch der ungleich schönere Titel des englischen Originals) und der Leser wird nun im unregelmäßigen Wechsel der Geschichte von Saskia und Matthew und dem unbekanntem Liebespaar aus den Pustebumenjahren folgen, bis sich am Ende – voraussehbar, aber doch unendlich schön und spannend in ihrer Entwicklung erzählt – die Stränge verknüpfen und bald unauflösbar verbinden...

Erica James überzeugt mit einem spannenden, gut ausgearbeiteten und stringenten *plot*, um den herum sie eine Reihe von Schicksalen mit individuellen Problemen drapiert; selbst wenn man als Leser ahnt, wohin das alles hinausläuft, so lassen der abwechslungsreiche Erzählstil und konstante Perspektivwechsel, die einen unverfälschten Blick in ihr Inneres, in Emotionen und verstandesmäßige Auseinandersetzungen erlauben, die Geschichte trotz des Umfangs nie langatmig werden.

Eine sehr schöne Geschichte, für deren Lektüre man etwas Geduld aufbringen sollte; dann wird man als Leser auch von den „Büchergeschichten“ neben den menschlichen Geschicken reich belohnt. [astrid van nahl]



***Judy Blume: Im unwahrscheinlichen Fall.
a.d. Amerikanischen von Sabine Lohmann.
Heyne 2016 • 512 Seiten • 19,99 • 978-3-453-
27052-7 ★★★★★***

1951: Die fünfzehnjährige Miri Ammermann verbringt in der Kleinstadt Elizabeth unweit des Newark Airports in New Jersey mit ihrer Mutter Ruby, ihrer Großmutter Irene und ihrem Onkel Henry eine glückliche Kindheit. Lediglich ihr Vater, den sie nie kennengelernt hat, fehlt und sie möchte unbedingt mehr über ihn erfahren, da ihre Familie sich partout weigert, ihr von ihm zu erzählen. Von diesem Umstand abgesehen ist Miri rundum zufrieden mit ihrem Leben. Völlig überraschend zerbricht dieses Idyll jedoch, als ein Flugzeug mitten in Elizabeth vor Miris Augen abstürzt und Dutzende Menschen tötet. Auf einmal ist nichts mehr wie zuvor.

Miris beste Freundin Natalie hört plötzlich die Stimme der im Flugzeugabsturz getöteten Tänzerin Ruby, will deren Traum einer Tänzerkarriere fortleben, verschließt sich immer mehr und wird langsam verrückt. Zum Glück lernt Miri kurz nach dem Unglück Mason, einen Jungen aus dem Waisenhaus, kennen, in den sie sich Hals über Kopf verliebt und der ihr viel Halt gibt in dem Versuch, Normalität in ihr Leben zurückkehren zu lassen. Doch Normalität soll Elizabeth in diesem Jahr nicht mehr beschieden werden, da innerhalb kürzester Zeit noch zwei weitere verheerende Flugzeugabstürze die Stadt erschüttern. Wie gehen die Menschen mit solchen Tragödien um, wie verändert es ihre Leben und Pläne, Familien und Freundschaften?

Diese Fragen dokumentiert Judy Blume auf eindringliche und zugleich nüchterne Art und Weise. In den Erzählstrang eingewebt werden Zeitungsberichte, die zum einen die Absturzserie, zum anderen alltägliche Themen wie Hochzeitskundgebungen oder Klatschgeschichten aus Hollywood wiedergeben. Dies ermöglicht einen spannenden Einblick in das amerikanische Kleinstadtleben der 50er Jahre, der umso authentischer ist, da die Geschichte nicht nur fiktiv ist. Die Flugzeugabstürze erlebte die Autorin, die in Elizabeth, New Jersey aufwuchs, selbst in ihrer Jugend mit. Somit sind die Zeitungsartikel sowie der gesamte Roman eine gelungene Mischung aus Fiktion und Realität – dies verleiht der Geschichte viel Authentizität und lässt einem das Buch noch mehr zu Herzen gehen. Man kann sich generell sehr gut in die Charaktere hinein fühlen, da die Abschnitte und Kapitel mit den verschiedenen Namen betitelt sind und somit einen tiefen Einblick in das Leben und die Gefühle der jeweiligen Charaktere ermöglichen. Der Autorin gelingt es dabei, die Personen sehr realistisch mit all ihren guten als auch schlechten Seiten zu zeichnen und sie somit sehr menschlich erscheinen zu lassen.

Der Roman ist wirklich schön aufgebaut und bietet spannende Einblicke in die menschliche Psyche und den Zeitgeist des Jahrzehnts. Durch die Protagonistin Miri, ihre Liebesgeschichte mit Mason sowie die nach den Abstürzen komplizierte Beziehung zu ihrer Freundin Natalie ist eine rote Linie geschaffen, die sich durch die Gänge des Buches zieht. Leider ist der Roman meines Erachtens jedoch etwas langatmig geraten und verstrickt sich in die Beschreibung zu vieler Nebencharaktere, die nur kurzzeitig auftauchen. Dies stellt zwar ein schönes Netzwerk an Personen her, verwirrt jedoch auch oftmals und lenkt von der eigentlichen Geschichte ab. Auch die Suche nach Miris Vater, die zu Beginn des Buches einen prominenten Platz einnimmt, verliert sich durch die übermäßige Vielschichtigkeit der Geschichte etwas.

Nichtsdestotrotz ist **Im unwahrscheinlichen Fall** ein schönes, mitfühlend geschriebenes Buch und erhält von mir eine klare Leseempfehlung. [nora müller]

Inhalt

1.	<i>Juliet Ashton: Immer wieder du und ich. Rowohlt 2016</i>	2
2.	<i>Marie Louise Kelly: Vor ihren Augen. Goldmann 2016</i>	3
3.	<i>Karen Perry: Was wir getan haben. S. Fischer 2016</i>	5
4.	<i>Barbara Fiorio: Die wahren Märchen meines Lebens. Thiele 2016</i>	6
5.	<i>Lo Malinke: Alle müssen mit. Fischer Krüger 2016</i>	8
6.	<i>Eve Chase: Black Rabbit Hall. Random House audio 2016</i>	10
7.	<i>Cristina Alger: Kleines Herz, großes Glück. rororo 2016</i>	11
8.	<i>Karen Bojsen: Im Herzen das Meer. Diana 2016</i>	12
9.	<i>Erica James: Wenn das Glück dich sucht. Bastei Lübbe 2016</i>	14
10.	<i>Judy Blume: Im unwahrscheinlichen Fall. Heyne 2016</i>	15